

## **An der Schnittstelle von Sozialem und Kultur. Bürgerschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte**

---

SABINE SAUTTER

Bürgerschaftliches Engagement ist auf dem Vormarsch. Immer mehr Menschen engagieren sich, allen Unkenrufen zum Trotz. Besonders die Generation 55plus ist noch mehr als früher bereit, etwas für andere zu tun. Allerdings sind damit auch Erwartungen verbunden – mit Recht, wie ich finde. Ich arbeite seit 14 Jahren als Bildungsreferentin in einem Programm für ältere Menschen, und seit mehreren Jahren bieten wir in München Fortbildungsprojekte für Freiwilliges Engagement für Ältere an. Besonders diese Angebote boomen. Und sehr beliebt ist soziales Engagement, das sich mit kulturellen Themen verbindet. Wie kommt es zu dieser großen Nachfrage? Ich denke, das liegt u.a. daran, dass Angebote für neue, attraktive Engagements auf die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung antworten und der Lebenssituation und den Bedürfnissen vieler Menschen gerecht werden, die gerade ihr Berufsleben abschließen und eine neue Lebensphase beginnen. Aber was heißt das konkret? In welcher Situation befindet sich die Mehrzahl der Menschen nach der Berufs- und Familienphase? Was ist ihre Rolle in der Gesellschaft? Welche Chancen bietet dabei bürgerschaftliches Engagement? Und warum ist gerade die Schnittstelle zwischen Sozialem und Kultur so attraktiv? Mit diesen eher grundlegenden Fragen werden sich die folgenden Seiten beschäftigen. Und mit der Frage, welche Rolle Erwachsenenbildung dabei spielen kann. Ich werde mich dabei auf einige wissenschaftliche Untersuchungen beziehen, aber auch die Menschen direkt und indirekt zu Wort kommen lassen, die ich in unseren Seminaren erleben darf.

## 1. Die Lebensphase nach Beruf und Familie

Ich freue mich immer wieder über die Menschen, die in unsere Seminare kommen. Ich empfinde sie als aktiv, im positiven Sinn kritisch und mit Tiefgang. Sie bringen eine große Bereitschaft mit, sich für andere zu engagieren. Aber sie wollen sich auch nicht ausnutzen lassen. Sie wollen ihr Leben und ihr Engagement selbst gestalten. Ich erlebe viele positiv gestimmte Menschen mit großem Gestaltungswillen und vielen Fähigkeiten, die sie im Lauf ihres Lebens erworben haben. Das macht mir Mut und gibt mir den Glauben an eine aktive, gestaltende Rolle Älterer in unserer Gesellschaft. Es ist bekannt, dass ältere Menschen in der Lebensphase nach Beruf und Familie noch nie so gesund, fit und aktiv waren wie in unserer heutigen Gesellschaft. Unser »Gesundheitsalter« ist deutlich gestiegen. Damit ist das durchschnittliche Alter gemeint, in dem die Mehrheit der Menschen noch nicht durch altersbedingte Krankheiten beeinträchtigt ist. Und: noch nie gab es in unserer Gesellschaft eine so lange nachberufliche Lebensphase wie heute. Auch wenn wir in Zukunft wieder länger arbeiten sollten – Tatsache ist, dass die Mehrzahl der Deutschen nach dem Ende des Arbeitslebens länger gesund ist und länger lebt als früher.

### 1.1. Drei Lebensphasen, die unsere Gesellschaft vorgibt

Moderne Lebensläufe kann man in drei fast gleich lange Phasen unterteilen: das erste Drittel ist durch Kindheit, Jugend und Ausbildung bestimmt, das zweite Drittel durch Berufstätigkeit oder durch die Sorge für die Familie. Und das dritte Drittel bezeichnet man als nachberufliche Lebensphase, die nicht selten schon mit Mitte 50 beginnt und bis weit über 80 dauern kann. So macht die Berufs- und Familienphase oft nur gut ein Drittel des Lebens aus. Nach Abschluss des Berufslebens gibt es eine fast ebenso lange dritte Lebensphase, die aktiv gestaltet werden will. Heute ist bereits jeder vierte Deutsche über 60 Jahre alt, im Jahr 2015 wird es jeder dritte sein.<sup>1</sup> Eine immense und wachsende Zahl älterer Menschen befindet sich also in der nachberuflichen Lebensphase. Viele sind bereit und haben den Wunsch, sich zu engagieren – ebenso wie junge Menschen. Das bedeutet ein großes soziales Kapital. Zum Glück, denn eine Gesellschaft, in der Menschen nur noch während eines Drittels ihres Lebens berufstätig sind, kann ohne die soziale Wertschöpfung ihrer nicht erwerbstätigen Mitglieder nicht funktionieren. Wenn man die Zeit nach Beruf und Familie näher betrachtet, empfiehlt sich aber eine weitere Differenzierung:

---

1 Brendgens/Braun 2000: 37

## 1.2. Drittes und viertes Lebensalter

Weil die nachberufliche Lebensphase oft so lang ist, kann man nicht mehr von *den* »alten« oder *den* »älteren« Menschen sprechen. Das wird zwar häufig in der öffentlichen Debatte getan, führt aber immer auch zu falschen Bildern. Vom Ausscheiden aus dem Arbeitsleben bis zum hohen Alter durchlaufen Menschen verschiedene Lebensalter mit ihren spezifischen Aufgaben. Mit 60 Jahren ist man in einer anderen biographischen Phase als mit 80. Es käme ja auch niemand auf die Idee, 20- und 40-Jährige als Angehörige der gleichen Altersgruppe anzusehen. Von allen gängigen Unterscheidungen scheint mir die vom dritten und vierten Lebensalter die sinnvollste zu sein. Das vierte Lebensalter meint hochaltrige Menschen, viele sagen ab etwa 75 Jahren. Mir scheint die inhaltliche Definition eher zu, die besagt, das vierte Lebensalter beginnt, wenn die Bewältigung des Alltags zum zentralen Thema wird. Das kann mit 60 Jahren sein oder auch mit 90. Im vierten Lebensalter nimmt die körperliche Mobilität ab, oft müssen Hilfeleistungen in Anspruch genommen werden. Häufig ist das vierte Lebensalter auch eine nach innen gerichtete Lebensphase, in der es zunehmend wichtig wird, Bilanz zu ziehen, das eigene Leben zu deuten und mit sich selbst ins Reine zu kommen. Da nehmen nach außen gerichtete Aktivitäten deutlich ab. Ein Zahlenvergleich zeigt, das ab 76 Jahren freiwilliges Engagement deutlich abnimmt und auch andere nach außen gerichtete Aktivitäten. Allerdings waren 2004 auch bei den über 76-Jährigen 2004 noch 18 % freiwillig engagiert.<sup>2</sup> Und die subjektive Bedeutung sozialen Engagements im Alter steigt<sup>3</sup>, was wohl auch mit der zunehmenden Relevanz von Sinnfragen zu tun hat. Weil die körperliche Mobilität nachlässt, bezieht sich soziales Engagement oft auf das private und nachbarschaftliche Umfeld.

Das dritte Lebensalter meint die Lebensphase zwischen dem Ende der Berufs- und Familienphase und dem Beginn des vierten Lebensalters, in der die meisten Menschen relativ gesund und aktiv sind. In dieser Lebensphase fallen mit Beruf und Kindererziehung wichtige Lebensaufgaben weg, und man muss neue finden. Dass Menschen im dritten Lebensalter zunehmend nach neuen Aufgaben suchen, belegen die Freiwilligen-Surveys von 1999 und 2004, Studien, die die Bundesregierung in Auftrag gegeben hat. Sie unterteilen das dritte Lebensalter in zwei Dekaden: Die Zahl der Menschen zwischen 55 und 65 Jahren, die sich freiwillig engagieren, ist zwischen 1999 und 2004 von allen Altersgruppen am stärksten gestiegen, nämlich um 6 %! Direkt danach folgen 66-75-Jährige mit einer Steigerung des Engagements um +5 % gegenüber 1999. 40 % der 56-65-Jährigen waren 2004 ehrenamtlich engagiert, bei den

2 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2004): 2. Freiwilligensurvey: 3

3 Brendgens/Braun 2000: 38

66-75-Jährigen waren es immerhin noch 31 %.<sup>4</sup> Das heißt, vor allem Menschen im dritten Lebensalter suchen zunehmend nach interessanten und sinnvollen Engagements. Erwachsenenbildungsprojekte für freiwilliges Engagement Älterer wenden sich also primär an Menschen im dritten Lebensalter. Und die Nachfrage nach attraktiven Engagements und Qualifizierung wird in dieser Altersgruppe voraussichtlich noch steigen. Weil sich die zahlenmäßig stärkste Engagementgruppe im dritten Lebensalter befindet, soll der Blick noch näher auf diese Altersgruppe gelenkt werden – wohl wissend, dass es auch viele aktive Menschen über 75 gibt, deren Engagement oft mit einer besonderen Weisheit verbunden ist.

## 2. Die Rolle Älterer in der Gesellschaft

Das dritte Lebensalter als Lebensphase, in der man nicht mehr berufstätig ist, aber sehr wohl die Kraft und den Wunsch hat, die Gesellschaft mit zu gestalten, ist ein relativ junges gesellschaftliches Phänomen. Im Grunde hat sich eine neue biografische Phase entwickelt, so wie mit Einführung der Schulpflicht die Kindheit als eigenständige Lebensphase entstand oder in den 1950er Jahren die Jugend. Weil das dritte Lebensalter in dieser Form noch relativ neu ist, gibt es noch kein lange tradiertes Rollenverständnis dafür. Das heißt auch, an Menschen, die nicht mehr erwerbstätig, aber noch gesund und aktiv sind, gibt es keine allgemein üblichen Erwartungen. Das Bild des Rentners, der nach dem Berufsleben seinen wohl verdienten Ruhestand genießt, passt schon lange nicht mehr. »Junge Alte« dürfen – und müssen – ihre Rolle in der Gesellschaft selbst definieren und gestalten. Durch Berufstätigkeit oder die Sorge für die Familie hat ein Mensch auch immer eine öffentlich anerkannte Rolle in der Gesellschaft. Diese Rolle verliert, wer aus dem Berufsleben ausscheidet. Natürlich sind viele Menschen im dritten Lebensalter auch eingebunden in eine Fülle von Aufgaben, z.B. in Familie und Nachbarschaft. Aber das sind oft Aufgaben »im Privaten«, wie sie jeder Mensch erfüllt, egal ob in der Ausbildung, erwerbstätig oder mit Beruf Familienfrau. Freiwilliges Engagement dagegen bietet die Chance, in anderer Form an der Gesellschaft teilzuhaben und sie mitzugestalten. Der »dritte Sektor« neben Privatwirtschaft und Öffentlicher Hand bietet viele Möglichkeiten des Engagements und damit verbunden eine nicht nur private Rolle im Gemeinwesen.

Eine aktive Rolle in der Gesellschaft einzunehmen spielt für die heutige Seniorengeneration eine wichtigere Rolle als das vor 20 Jahren der Fall war. Die 68er-Generation (geboren 1940 – 1949) kommt ins Seniorenalter. Wer

---

4 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2004: 2. Freiwilligensurvey: 1; 3

2005 60 Jahre alt ist, war 1968 23 Jahre alt. Unabhängig von politischen Überzeugungen – die 68er Generation hat eine andere Wertesozialisation erfahren als z.B. die Generation, die im Nationalsozialismus in zutiefst hierarchischen Strukturen aufwuchs. 68er-Revolution, Frauen-, Bürgerinitiativ- und Friedensbewegung haben dazu geführt, dass Werte wie Autonomie und Gestaltung wichtig wurden. Wenn es z.B. für die Frontgeneration (geb. 1920 – 1929) in ihrer Jugend oft Überlebensstrategie war, nicht aufzumucken und an gesellschaftliche Mitgestaltung nicht zu denken war, haben die heute 60-Jährigen es viel eher als positiv erfahren, sich einzumischen und Visionen für eine bessere Gesellschaft zu entwickeln.<sup>5</sup> Diese Generation will sich auch heute aktiv einmischen und das öffentliche Leben mit gestalten. Ihre veränderte Wertesozialisation ist sicher einer der Gründe, warum Ältere zunehmend bereit sind, sich zu engagieren.

Ich höre das auch immer wieder bei TeilnehmerInnen unserer Bildungsprojekte für bürgerschaftliches Engagement, z.B. des Kulturführerscheins: Die eigene Aktivität, die Anbindung an soziale oder andere Non-Profit-Einrichtungen und der Aufbau neuer, über gemeinsame Interessen definierter Gruppen wird auch erlebt als eine wohltuende Ergänzung der rein familiären und privaten Sphäre. Die zivilgesellschaftliche Ebene, d.h. die dem Gemeinwohl verpflichtete Ebene zwischen Staat und Privatwirtschaft ist der Ort, wo sich viele ältere Menschen entfalten und für das Gemeinwohl engagieren. Hier sind sie aktive Mitglieder des Gemeinwesens. Und hier ist der Ort, wo sich zeigt, dass Eigennutz, die Lust, endlich eigenen Interessen nachzugehen, sich durchaus mit Gemeinsinn verbinden lässt. Dabei ist es nicht für alle attraktiv, sich in bestehenden sozialen oder kulturellen Einrichtungen zu engagieren. Die haben zwar eine hohe Attraktivität, wenn sie sich modernen Formen des Engagements öffnen, »ihre« Freiwilligen unterstützen und ihnen attraktive Rahmenbedingungen bieten. Gleichzeitig schaffen sich aber viele Engagierte ihre eigenen flexiblen und nichthierarchischen Strukturen. Die Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages wertet die erfragten 13 % der Engagierten außerhalb traditioneller Strukturen als »Vorboten einer neuen Zeit«, d.h. man erwartet eher eine Steigerung von Engagement außerhalb institutioneller Strukturen.<sup>6</sup> Eine Befragung der ersten drei Jahrgänge des Münchner Kulturführerscheins ergab, dass 21 % derer, die sich engagieren, dies in selbst organisierten Gruppen tun ohne jede institutionelle Anbindung. Auch diese selbst organisierten Gruppen sind Teil des neu wachsenden »sozialen Kitts« unserer Gesellschaft, nachdem Traditionen, Strukturen und Institutionen, die bisher unsere Gesellschaft zusammen hielten, an Kraft verlieren.

---

5 Vgl. Kade 1994: 39-53

6 Enquête-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« des deutschen Bundestages (Hg.) 2002: 49

Das Bild von älteren Menschen als großer, aktiver Teil unserer Gesellschaft, der sie auch aktiv mitgestaltet, setzt sich erst langsam durch. Mit 60 ist man nach offizieller Definition Senior. Wenn ich in Kultureinrichtungen eine »Gruppe von SeniorInnen« ankündige, stoße ich immer wieder auf Bilder von hilfsbedürftigen zu betreuenden alten Menschen. Darauf folgt regelmäßig ein – durchaus freudiges – Erstaunen über eine aktive und auch kritische Gruppe von äußerst wachen und klugen Menschen. Dabei möchte ich nicht dem unreflektierten Bild vom allzeit fitten, dynamischen und finanzstarken Senior das Wort reden. Ältere Menschen bringen ein kreatives und soziales Potenzial in unsere Gesellschaft ein, auf das zu verzichten wir uns nicht leisten können. Und sie tun dies oft auch trotz – und manchmal wegen – schmerzlicher Lebensgeschichten, gesundheitlicher Einschränkungen und nachlassender Kräfte. Das mindert nicht den Wert ihres Engagements, oft steigert es ihn eher. Sie haben Verständnis für Dinge, die sie selbst erlebt haben und haben dem oft zelebrierten »schneller, höher, weiter« eine Kultur der Entschleunigung und der Achtung vor den eigenen Grenzen entgegenzusetzen. Das Letztere gehört zu den wesentlichen Kompetenzen freiwilligen Engagements.

### 3. Soziale und biografische Hintergründe

Häufig hören wir von Menschen, die sich für den Kulturführerschein interessieren: »Ich will etwas Sinnvolles tun, ich will mich für andere engagieren. Aber viele soziale Aufgaben sind mir auch zu schwer. Kultur, das ist es!« Menschen im Dritten Lebensalter haben oft persönliche und familiäre Belastungen zu bewältigen. Der Freude über die endlich gewonnene Freiheit vom Beruf stehen häufig die typischen Belastungen einer »Sandwichgeneration« gegenüber: Man unterstützt erwachsene Kinder und die Enkel, gleichzeitig kümmert man sich um hochaltrige und teils pflegebedürftige Eltern. Viele Menschen sind in diesem Alter also in hohem Maß privat gefordert. Trotz der familiären Aufgaben, die durchaus als sinnvoll empfunden werden, fehlt häufig etwas ganz Wesentliches: eine Aufgabe außerhalb der eigenen Familie, außerhalb der Privatsphäre. Freiwilliges Engagement bietet die Möglichkeit, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten und Verantwortung für quasi öffentliche Aufgaben zu übernehmen. Gleichzeitig möchten viele aber auch anderen persönlichen Interessen nachkommen können, z.B. lang ersehnte Reisen unternehmen. Auch damit hängt die zunehmende Neigung zu eher projektbezogenen, d.h. zeitlich befristeten Engagements zusammen.<sup>7</sup> Die Studie »Frauen im sozialen Ehrenamt« beschreibt verschiedene Typen von Ehrenamtlichen u.a.

---

7 Vgl. Enquête-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« des deutschen Bundestages (Hg.) 2002: 50

die »Unentbehrliche«, die »immer da« ist, die feste soziale Zugehörigkeit wünscht, und die »Springerin«, die sich eher projektbezogen und zeitlich befristet engagiert und die auch deutlich zeitliche Grenzen setzt.<sup>8</sup> Auch in meiner Fortbildungsarbeit nehme ich einen steigenden Anteil von »SpringerInnen« wahr – die innerhalb der von ihnen gesetzten Grenzen äußerst engagiert sind. Eine Teilnehmerin des Kulturführerscheins formulierte das so: »Ich will im Sommer auch Zeit haben zu reisen. Ich will mich nicht so festlegen. Ich war 35 Jahre lang berufstätig. Mein Engagement kann ich jetzt selbst bestimmen. Und es soll mir Spaß machen.« Sie ist eine hoch engagierte Frau, bietet Literaturtreffen für SeniorInnen an, nimmt am Zeitschreiber-Projekt teil und tritt im Rahmen unseres Theaterprojektes »Szenenwechsel« in Altenheimen auf. All das sind Aktivitäten, die durchaus Verbindlichkeit erfordern, aber auch mit privaten Bedürfnissen vereinbar sein sollen. Viele TeilnehmerInnen unserer Fortbildungskurse für freiwilliges Engagement haben auch gesundheitliche Einschränkungen, manche sind deshalb frühzeitig aus dem Erwerbsleben ausgeschieden. Aber sie haben genügend Ressourcen für ein freiwilliges Engagement. Andere sind arbeitslos und sehen keine Chance mehr, noch einmal ins Erwerbsleben einzusteigen. Hier gibt es eine große Gruppe von Menschen, deren nachberufliche Lebensphase schon vor dem 60sten Lebensjahr beginnt. Mit dem Berufsleben oder der Rolle als Familienfrau fällt nicht nur eine definierte Rolle in der Gesellschaft weg, sondern auch wichtige soziale Kontakte und Netzwerke. In der Regel verliert man den Kontakt zu KollegInnen oder anderen Müttern, weil das Verbindende, der Beruf oder die Kinder, nicht mehr da ist. Gleichzeitig sterben Eltern, Verwandte, häufig auch Freunde. Vorhandene soziale Netze dünnen sich für viele Menschen oft schmerzlich aus. Gleichzeitig sind soziale Netze beim Älterwerden wichtiger als je zuvor. Die Gefahr zu vereinsamen steigt in dieser Lebensphase an, und wer es im dritten Lebensalter nicht schafft, neue soziale Netze aufzubauen, der wird sich im vierten Lebensalter damit noch schwerer tun. Positiv formuliert: wer nach Beruf und Familie neue soziale Netze aufbaut, betreibt soziale Prävention für sein viertes Lebensalter.

#### 4. Gründe, sich zu engagieren

Es gibt zahlreiche Untersuchungen, die Beweggründe erhoben haben, aus denen sich Menschen freiwillig engagieren.<sup>9</sup> Ich möchte hier vier Motivbün-

8 Vgl. Morgenwelt Consult (Hg.) 1999

9 Vgl. z.B. Enquête-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« des deutschen Bundestages (Hg.) 2002; Brendgens/Braun 1999; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2004: 2. Freiwilligensurvey 2004

del zusammenfassen. Sie beziehen sich auf die einzelne Person, das persönliche soziale Gefüge, die größere Einheit der Gesellschaft und auf Sinn- und spirituelle Fragen.

#### 4.1. Als Persönlichkeit wachsen

Sich weiter zu entwickeln ist ein menschliches Grundbedürfnis. Wem der Beruf oder die Auseinandersetzung mit den Kindern die Gelegenheit dazu gegeben hat, der wird beides sehr vermissen und muss sich Neues suchen. Wer eher das Gefühl hatte, Beruf und die Sorge für die Familie behindern das persönliche Wachstum, der wird nun, da beides wegfällt, umso mehr danach hungern, sich endlich eigenen Interessen zu widmen. Vor allem Angehörige der Aufbau-Generation, aber auch der 68er-Generation konnten häufig ihren Wunsch-Beruf nicht ergreifen. Da spielt es eine große Rolle, ob bürgerschaftliches Engagement mit eigenen Interessen und vielleicht auch mit nicht erfüllten Wünschen zu tun hat. Und weil Kultur bei Älteren der Spitzenreiter bei thematischen Interessen ist<sup>10</sup>, hat der Zugang zu sozialem Engagement über kulturelle Themen eine hohe Attraktivität. Freiwilliges Engagement soll auch Freude machen und die persönlichen Ressourcen nicht nur aufzehren, sondern sie »auftanken« helfen.

Ältere haben im Lauf ihres Lebens bereits viele Kompetenzen und Fähigkeiten erworben, berufliche, soziale und andere. Viele wünschen sich, diese Kompetenzen zu erhalten, auszubauen und weiter einzusetzen. Andere möchten aber gerade etwas Neues entwickeln, dazu lernen und bewusst eine neue Lebensphase beginnen, in der man an neuen Aufgaben wachsen kann. Inspiration und persönliches Wachstum haben einen hohen Stellenwert. Mit dem gewachsenen Bildungsstand Älterer verbindet sich ein Bedürfnis, im Engagement das eigene kreative Potenzial auszuleben. Bildungsgewohnte Menschen werden auch im Alter gern dazu lernen, auch in einem neuen Engagement, und dies als persönliche Entwicklungschance begreifen.

Der Wunsch nach persönlicher Weiterentwicklung hat in der Regel nichts mit dem viel kritisierten Ego-Trip unserer Gesellschaft zu tun, sondern mit persönlichem Wachstum in die Tiefe. Die Entwicklung einer Ich-Integrität ist eine wichtige, wenn auch nicht die einzige Aufgabe der nachberuflichen und nachelterlichen Lebensphase<sup>11</sup> – dazu ist die Generativität alter Menschen viel

---

10 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg) 2004: Bildung im Alter: 11

11 E.H. Erikson beschreibt den Konflikt Ich-Integrität versus Verzweiflung als zentrale Entwicklungsaufgabe des höheren Lebensalters. Auch wenn seine an biografische Lebensalter gekoppelte strenge Abgrenzung von aufeinander folgenden Lebensaufgaben heute nicht mehr gültig erscheint, halte ich die Weiterentwicklung einer Ich-Integrität gerade nach dem Wegfall der oft sinnstiftenden Aufgaben wie Beruf und Familie für relevant. Vgl. Erikson 1966.

zu wichtig für unsere Gesellschaft. Aber freiwilliges Engagement kann, eben weil es sich nicht an finanziellem Verdienst und wirtschaftlicher Verwertbarkeit messen muss, eben diese Weiterentwicklung der eigenen Identität fördern. Zum Wohl des Einzelnen und der Gemeinschaft.

## 4.2. Kontakte und Gemeinschaft mit Gleichgesinnten

Weil sich das soziale Netz im Älterwerden häufig ausdünn, wird es umso wichtiger, neue Kontakte zu knüpfen. In der Regel entstehen neue soziale Netze über ein gemeinsames Drittes: den Beruf, die Kinder – oder über gemeinsames Engagement. Hier finden sich Menschen mit gemeinsamen Interessen und mit ähnlichen Ideen davon, wie die Welt sein sollte. Eine Teilnehmerin des Kulturführerscheins sagte: »Ich habe so viele wundervolle Menschen kennen gelernt, mit denen ich gemeinsam etwas tun kann. Ich kannte vorher niemand, mit dem ich mich so gut austauschen kann über das, was ich in der Kunst erlebe, was mich wirklich berührt. Wir haben eine besondere Form von Gemeinschaft.« Besser kann man es nicht beschreiben. Die geteilte Weltsicht, die ähnlichen Ziele des gemeinsamen Tuns, sich gemeinsam für etwas begeistern können – all das gibt Netzwerken bürgerschaftlichen Engagements ein qualitatives Plus gegenüber manch anderem sozialem Netz. Wer sich sozial engagiert, sucht aber auch in den Menschen, denen er z.B. vorliest oder mit denen er ins Museum geht, Kontakt und Begegnung. Viele unserer TeilnehmerInnen erzählen von der Freude, mit der ihnen die Menschen begegnen für die sie sich engagieren. Oft ist es die eigene Begeisterung, die sie mitteilen und die zu ihnen zurückkommt. Und häufig ist es auch das andere, das fasziniert und den Horizont erweitert: der kulturelle Hintergrund afghanischer Flüchtlinge, die Würde und Weisheit einer körperlich gebrechlichen alten Frau.

## 4.3. An der Gesellschaft teilhaben

Für viele ist ein Engagement auch deshalb reizvoll, weil es über das Private, also über Familie und Freunde hinausgeht. Wer sich engagiert, gestaltet die Stadtgesellschaft oder das Gemeinwesen mit, hat teil am öffentlichen Leben. Die Motivation sich zu engagieren verlagert sich von pflichtbezogenen Motiven (Bürgerpflicht) hin zum Wunsch, an der Gesellschaft teilzuhaben und sie aktiv zu gestalten.<sup>12</sup> Die Generation 55plus will sich einmischen und neigt dazu, soziale Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen.<sup>13</sup>

---

12 Enquête-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« des deutschen Bundestages (Hg.) 2002: 52

13 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2004: 2. Freiwilligensurvey: 3

An dieser Stelle möchte ich etwas zum viel benutzten Begriff des bürgerschaftlichen Engagements sagen. Nicht für alle Engagierten stimmt er und nur wenige verwenden ihn für ihr Tun. Bürgerschaftliches Engagement meint Engagement von Menschen, die sich als Bürger begreifen. Konrad Hummel bringt es so auf den Punkt: »Bürgerschaftliches Engagement ist derjenige Teil von Ehrenamt, Selbsthilfe etc., der sich über das Gruppeninteresse hinaus auf das Gemeinwohl richtet.«<sup>14</sup> Insofern geht bürgerschaftliches Engagement immer über das unmittelbare Helfen hinaus. Oft ist es auch eine Frage der Haltung: als Ehrenamtliche kann ich im benachbarten Seniorenheim einer alten Dame vorlesen. Wir freuen uns beide an diesen gemeinsamen Stunden, die ich eher als nachbarschaftliches oder privates freiwilliges Engagement begreife. Oder ich begreife mich als Engagierte, die an menschlicheren Strukturen von Institutionen unserer Gesellschaft, z.B. Altenheimen, mitwirkt. Dann werde ich vielleicht über das Vorlesen hinaus mich für die Arbeit des Heimes interessieren, den Kontakt mit seinen Mitarbeitenden suchen oder dessen Belange nach außen vertreten. Was hier für uns wichtig ist: die Anzahl der Menschen, die ihr Engagement auch als Mitgestaltung des Öffentlichen begreifen, wächst, auch wenn es nicht alle so sehen.

#### **4.4. Die Frage nach Sinn und Spiritualität**

Die traditionellen Strukturen und Institutionen, die einst vorgaben, worin der Sinn des Lebens besteht oder wie er erschlossen werden kann, haben vielerorts an Bedeutung verloren. Und häufig erheben sie diesen Anspruch auch nicht mehr. Sinn muss sich jeder einzelne heute selbst erschließen. Manche tun das innerhalb kirchlicher bzw. religiöser Gemeinschaften, andere fühlen sich dort mit ihrer Sinnsuche nicht aufgehoben. Ob kirchlich gebunden, religiös motiviert oder atheistisch geprägt, die Suche nach Sinn spielt eine große Rolle für Menschen, die sich engagieren. Das Bedürfnis, »Gutes zu tun«, etwas Sinnvolles zu tun wird deutlicher, wenn man im Beruf und von den erwachsenen Kindern nicht mehr gebraucht wird. Da müssen sich neue Sinnhorizonte erschließen. Und »etwas Sinnvolles tun« ist für viele Menschen gleichbedeutend mit »etwas für andere tun«. Es ist ein zentraler christlicher Wert, einander zu helfen und für andere da zu sein. Aber es ist auch ein humanistischer Wert, den viele Atheisten ebenso teilen. Die Suche nach Sinn im Leben kann mit religiösen oder spirituellen Fragen verbunden sein, sie muss es aber nicht. Bei der Frage nach Sinn spielt es oft eine wesentliche Rolle, sich mit eigenen Fähigkeiten und auch mit nicht gelebten Träumen auseinander zu setzen. Dahinter wird die Frage sichtbar, was dem einzelnen gegeben ist und wie er oder sie verantwortungsvoll mit diesen Gaben umgeht, wie

---

14 Hummel 1997: 51

sie fruchtbar werden können für andere. Die Liebe von Frau M. zur Literatur, die zunächst als etwas ganz Individuelles erscheinen mag, ist Motor für ihre Auseinandersetzung mit Buch und Schriftsteller, sie prägt aber auch die begeisterte und ansteckende Art, mit der sie dieses Buch in einem Lesekreis im Seniorenheim vorstellt und im Gespräch bearbeitet. Dort, wo ihr eigenes Interesse ist, entsteht auch Sinn, weil sie es teilt und mitteilt. Hier wird ein allgemeiner gesellschaftlicher Wertewandel deutlich: Freiwilliges Engagement gilt nicht mehr als reine Pflichtausübung, und auch Altruismus, der mit einer Verleugnung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse einhergeht, ist nicht mehr oberstes Ziel. Freude und Interesse am Engagement spielen eine große Rolle. Selbstentfaltung entlang der eigenen Interessen ist nicht per se egoistisch, sie kann sich sehr wohl mit Gemeinwohlorientierung verbinden.<sup>15</sup> Man engagiert sich für sich *und* für andere. Und in dieser Verbindung von Individualität, von der Verantwortung, das Eigene zu entwickeln, und der Sorge für andere wird die Sinnfrage aufgeworfen, stellt sich die Frage nach dem Platz des einzelnen in der Welt.

## 5. Kultur als Zugang zu sozialem Engagement

Ein Großteil unserer TeilnehmerInnen möchte sich sozial engagieren. Gleichzeitig hat der Zugang über kulturelle Themen eine hohe Attraktivität. Schon oft habe ich Aussagen gehört wie: »Als ich davon gelesen habe, wusste ich sofort, das ist es.« Das ist in München beim Kulturführerschein der Fall und auch beim Zeitschreiber-Projekt oder beim Theater-Projekt »Szenenwechsel«. Im Kulturführerschein bringen die AbsolventInnen Kultur aller Art zu Menschen, die sonst keinen Zugang dazu haben, oder sie schließen sich mit Gleichgesinnten zusammen, um sich gemeinsam mit Literatur auseinanderzusetzen, ins Museum zu gehen oder anderes. Die autobiografischen Texte, die z.B. die »ZeitschreiberInnen« schreiben, verstehen sich zwar nicht als Literatur im Sinn der Hochkultur. Aber wir bedienen uns kultureller Techniken, indem wir an den Texten arbeiten, an sprachlichen und formalen Mitteln. Sprache und Schreiben sind ein maßgeblicher Teil unserer Kultur. Und über die entstandenen Texte und deren AutorInnen lernen z.B. MigrantInnen unser Land und seine gelebte Geschichte kennen. Ebenso ist es mit selbst erarbeiteten Theaterstücken, die in München oder Düsseldorf im Altenheim aufgeführt werden. Menschen, die oft keinen Zugang zu Kultur haben, wird lebendige Kultur vermittelt. Was macht also den Zugang sozialen Engagements über

---

15 Enquête-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« des deutschen Bundestages (Hg.) 2002: 51f.

Kultur so attraktiv? Zunächst aber – was ist überhaupt gemeint, wenn wir über Kultur und über Kunst sprechen?

### 5.1. Kunst und Kultur – Versuch einer Begriffsbestimmung

*Kultur ist Teil unsres Lebens:* Oft denken wir bei dem Wort »Kultur« an so genannte Hochkultur, große Opernhäuser oder berühmte Museen, vor denen man vielleicht auch in Ehrfurcht erstarrt. Natürlich, das ist Kultur. Diese Kultur ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Gesellschaft – und gerade deshalb muss Kultur »vom Sockel geholt« werden. Der Ehrfurcht muss eine für alle zugängliche und gar nicht ehrfürchtige Auseinandersetzung folgen, sodass sich die Inhalte auch erschließen können. Unsere Münchner Referentin Dr. Hannelore Kunz-Ott von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern sagt: »Museen gehören nicht den Kuratoren, sondern der Öffentlichkeit.« Dessen sind wir uns oft viel zu wenig bewusst. Museen sind nicht Verwahranstalten für Kunstobjekte, sondern lebendige Orte der Auseinandersetzung. Sie sind Lernorte. Aber bei aller Hochkultur – Kultur ist eben auch der wundervolle Text einer älteren Dame über Schwimmen als Kind im Seerosenteich, eine kleine gespielte Szene über die Bedeutung des Tanzens in der Lebensgeschichte einer anderen Dame, und die in einem Bürgerhaus ausgestellten Bilder, die Kinder von AsylbewerberInnen über ihre Vorstellung von Heimat gemalt hatten, initiiert von einer Teilnehmerin des Kulturführerscheins. Das ist von »ganz normalen Menschen« geschaffene Kultur. Und Kultur ist auch, wie wir leben, auf welche Werte und Umgangsformen sich unsere Gesellschaft geeinigt hat, wie wir essen und wie wir uns kleiden. Unsere Form der Kultur gibt uns Heimat und Identität. Das nehmen wir oft erst dann wahr, wenn wir uns in einer fremden Kultur befinden, in der Umgangsformen gelten, die wir nicht kennen. Deshalb ist es auch Kulturarbeit, sich mit Arten des Tischdeckens zu befassen, mit Hausarbeit in den 40er Jahren oder mit Mode. Dass Kultur Identität und Heimat gibt, wird auch klar, wenn Menschen, die durch sehr schwere Zeiten gegangen sind, berichten, wie sehr ihnen Kultur beim Überleben geholfen hat. Ein Teilnehmer unseres Zeitschreiber-Projektes beschreibt in einem Text seine Zeit in einem englischen Gefangenenlager, in dem Häftlinge ein Bildungsprogramm organisierten, bei dem jeder das lehrte, was er wusste. Ein Höhepunkt war eine gemeinsam einstudierte Aufführung von Goethe's Faust I. Diese Formen der kulturellen Aktivitäten halfen den Gefangenen, die Zeit im Lager zu überstehen. Der so häufig auch von politischen Parteien traktierte Satz »Kultur ist ein Lebensmittel« wird hier in seinem Wahrheitsgehalt greifbar.

*Und Kunst ?* Berühmt ist der Satz von Joseph Beuys »Jeder ist ein Künstler«. Ist das so? Ist jedes Kinderbild, jeder gebastelte Schmetterling Kunst? Ist jeder Action-Film Kunst? Ist es das, was Beuys gemeint hat? An der Ausei-

nersetzung mit Kunst scheint mir wesentlich, dass viele Kunstwerke, die uns berühren, existenzielle menschliche Themen ansprechen. Und das ist ein Grund, warum viele Menschen das Bedürfnis haben, sich über ein Bild, ein Theaterstück oder einen Film auszutauschen. Joseph Beuys' »Zeige Dein Wunde« befasst sich mit Erfahrungen von Verletzung und Heilung. Der Film »The Straight Story« von David Lynch handelt von einem alten Mann, der, weil er nicht mehr Autofahren kann, mit einem Aufsitz-Rasenmäher quer durch den Mittleren Westen der USA zu seinem schwer kranken Bruder fährt. Das ist die äußere Geschichte. Aber der Film handelt auch von inneren Wegen, von Lebensbilanz und von Versöhnung. Bei dem oben erwähnten Text vom Schwimmen im Seerosenteich, dem Theaterstück über das Tanzen und bei den Bildern der Asylbewerberkinder über Heimat geht es ganz genauso um existenzielle menschliche Erfahrungen. Der Text über das Schwimmen im Seerosenteich spielt im Krieg und ist eine letzte wundervolle Erfahrung in der verlorenen Heimat, während die Bomber über den blauen Himmel ziehen. Die Geschichte über das Tanzen lässt auch den Verlust des Partners und die heutige Einsamkeit erahnen. Und die Asylbewerberkinder haben schon im jungen Alter den Verlust von Heimat erlebt, vielleicht im selben Alter wie die Dame, die als Mädchen im Seerosenteich schwamm. Bei diesen Beispielen von (Laien-)Kunst kommt für mich Joseph Beuys' Satz »Jeder ist ein Künstler« ins Spiel. Hier teilen sich menschliche Erfahrungen mit. Erfahrungen, die wir erspüren, aber das Kunstwerk selbst fasst sie nicht explizit in Worte. Ein Vorteil an der Auseinandersetzung mit Kunst ist: Beim Sprechen über das Kunstwerk kann man selbst entscheiden, ob die anklingenden existenziellen Themen direkt thematisiert werden, ob – noch ein Schritt weiter – eigene Erfahrungen dazu erzählt werden, oder ob das Gespräch auf der Ebene des Kunstwerkes bleibt. Es ist der Film, der von verletzter Bruderliebe handelt [...] Ich kann über mich sprechen, wenn ich das möchte, ich muss aber nicht. Mein Inneres ist nicht explizit Thema wie in einer Selbsterfahrungsgruppe. Aber ich bin willkommen damit. Gleichzeitig kann Kunst zu tiefen Glücksgefühlen führen. Nike Wagner sprach in einem Interview in der »Zeit« von einem »Kunst-Erleben, das mit Erkenntnis zu tun hat. Erkenntnis ist eine Form von Glück. Das unterscheidet Kunst vom Zeitvertreib, von der Unterhaltungskultur. Glück und Spaß sind nicht dasselbe. Hier finde ich mich, dort vermeide ich mich.«<sup>16</sup> Vielleicht ist auch deshalb Kunst und Kultur für älter werdende Menschen von so großem Interesse. Die Vertiefung des Lebens und die zunehmende Tiefe des Erlebens spiegelt sich in der Art der Kunst-Erfahrungen.

---

16 Wagner 2004: 76

## 5.2. Die Verbindung von Sozialem und Kultur

*Eigene Lust und Engagement für andere:* Eine Tatsache ist: Bei älteren Menschen liegt Kultur an der Spitze der thematischen Interessen.<sup>17</sup> Viele mussten während eines langen Berufslebens oder, als die Kinder klein waren, ihre kulturellen Interessen hintanstellen. Eine weitere Tatsache: Wer sich freiwillig engagiert, will heute sein Engagement mit persönlichen Bedürfnissen und Interessen zu verbinden.<sup>18</sup> Was liegt da näher als eine Verbindung kultureller Interessen und sozialen Engagements. Man kann eigenen Interessen nachgehen und tut gleichzeitig etwas Sinnvolles. Ich höre das immer wieder von TeilnehmerInnen des Kulturführerscheins: Sie möchten sich sozial engagieren, aber Hospiz-Arbeit beispielsweise wäre ihnen zu schwer. Kultur ist ein guter Zugang, kulturelle Arbeit ist mit den eigenen Kräften vereinbar. Ein großer Teil unserer TeilnehmerInnen kommt aus sozialen oder verwandten Berufen und ist oft innerlich ausgezehrt. Andere haben einen Partner bzw. die alten Eltern lange Jahre gepflegt oder selbst eine schwere Krankheit hinter sich. Kultur bietet die Möglichkeit, sich mit Schönerem zu befassen, den »inneren Brunnen« wieder zu füllen und die erlebte Freude an andere weiter zu geben. In der Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur kann man Freudvolles tun, seine Interessen entfalten und gleichzeitig etwas für andere tun. Und niemand, mit dem man Kulturelles unternimmt, wird bei einem vermeintlichen Defizit angesprochen (alt, krank, behindert ...), sondern bei seinem Interesse an Kultur, das er mit der freiwillig engagierten Initiatorin teilt.

*Kultur ist öffentliches Leben:* Weiter oben ging es um die Frage, wie sich die gesellschaftliche Rolle von Menschen im dritten Lebensalter verändert hat und warum es für viele so wichtig ist, an der Gesellschaft und am öffentlichen Leben teilzunehmen. Kultur ist ein öffentliches Gut, ebenso wie soziale Einrichtungen Teil der Gesellschaft sind. Wer mit BesucherInnen eines Seniorenzentrums in ein Museum geht, bewegt sich zwischen zwei gesellschaftlichen Institutionen. Und auch eine selbst organisierte Gruppe von Menschen im dritten Lebensalter, die gemeinsam Museen und Konzerte besucht, nimmt am öffentlichen Leben teil. Der völlige Rückzug ins Private ist nicht jedermanns Sache, und Kultur ist ein wichtiger Bestandteil des öffentlichen Lebens. Viele Künstler haben prophetische Funktion. Sie denken weit voraus oder analysieren Vergangenes. Und Kultur ist Spiegel unserer gegenwärtigen Gesellschaft. Ich habe vor einiger Zeit eine viel diskutierte und umstrittene Opern-Inszenierung von Verdis Don Carlos von Philipp Himmelmann in Berlin gesehen. Eine Szene, in der Don Carlos und das Königspaar einer Hinrichtung

---

17 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg) 2004: Bildung im Alter: 11

18 Enquête-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« des deutschen Bundestages (Hg.) 2002: 50

durch die Inquisition zusehen, wurde mit an den Füßen aufgehängten nackten Menschen dargestellt, während die Königsfamilie an einer Tafel sitzt und isst. Das erinnerte in beängstigender Weise an die Bilder von Folterungen amerikanischer Soldaten im Irak-Krieg, die kurz zuvor an die Öffentlichkeit gelangt waren. Ein ästhetisches Bedürfnis des Opernpublikums wurde dadurch nicht befriedigt, aber in der Pause standen viele Menschen vor der Oper und diskutierten. Auch darüber, ob, wer Macht hat, zusehen darf, so wie das Don Carlos und das Königspaar tun, aber auch wie Deutschland sich heute angesichts des Irak-Krieges verhalten sollte. Ich glaube, diese Form der Beziehung von öffentlicher Kultur und Kommentierung politischer Ereignisse wäre z.B. 1960 in Deutschland schwieriger gewesen, weil eine offene politische Diskussion 15 Jahre nach Kriegsende in dieser Form noch nicht möglich war. Kunst hat eine wichtige gesellschaftliche Funktion, sie ist Spiegel der Gesellschaft. Und Kunst und Kultur sind Ausdruck gesellschaftlichen Reichtums – vor allem auch im nichtmateriellen Sinn. Kent Nagano, der 2006 die musikalische Leitung der Bayerischen Staatsoper in München übernommen hat, träumt »von einer Welt, in der jeder Mensch, die Möglichkeit hat, seinen Weg zur Kultur zu finden. Kultur ist Menschenrecht [...] Teilhabe an den Künsten macht den Menschen mündig [...] und gibt ihm die Kraft zum Überleben [...] es ist unsere Pflicht herauszufinden, wie wir diesen Reichtum weitergeben und immer mehr Menschen daran teilhaben lassen können. [...] Jeder soll die Chance haben.«<sup>19</sup> Wer freiwillig und unbezahlt Kultur denjenigen Menschen zugänglich macht, die keinen selbstverständlichen Zugang dazu haben, wirkt mit an dieser gesellschaftlichen Aufgabe. Viele kulturelle Einrichtungen gehen derzeit vermehrt auf sogenannte soziale Zielgruppen zu, allen voran viele Museen mit »keyword«-Konzepten. Auch in anderen Kultursparten gibt es – eher vereinzelt – interessante Projekte, wie z.B. Zukunft@BPhil, ein Programm für Jugendliche, das die Berliner Philharmoniker unter Simon Rattle realisiert haben. Bekannt ist eines der daraus entstandenen Projekte geworden durch den Dokumentarfilm *Rythm is it!* Hier ist ein Demokratisierungsprozess in der Kultur zu beobachten, der auch noch viele Entwicklungsmöglichkeiten für bürgerschaftliches Engagement bietet.

*Ein gemeinsames Thema:* Bei unseren TeilnehmerInnen, die sich zu Kulturgruppen mit Gleichaltrigen zusammenschließen, nehme ich eine weitere Besonderheit wahr: Kultur ist ein hervorragendes Bindeglied für neue soziale Netze, die gebraucht werden, weil z.B. alte berufliche Kontakte wegbrechen. Es sind besondere Netze, die nicht über gegenseitige Hilfe definiert sind und auch nicht über familiäre oder freundschaftliche Bande, sondern über ein gleiches Interesse, über ein gemeinsames Drittes. Das ist es, was vielen fehlt, wenn der Austausch mit Berufskollegen nicht mehr da ist. Eine Teilnehmerin

---

19 Nagano 2004: 72

des Münchner Kulturführerscheins formulierte das so: »Ich habe viele Menschen kennen gelernt, mit denen ich mich über Literatur austauschen kann. Das kann ich nicht mit meiner Familie und auch nicht mit meiner besten Freundin«. Ausgangspunkt ist das gemeinsame Thema, und daraus entwickeln sich Beziehungen und Freundschaften. Hier entsteht das, was Karin Nell als »soziale Vorsorge« bezeichnet.

*Sprechen auf gleicher Augenhöhe:* Die gemeinsame Auseinandersetzung mit Kultur verbindet – und schafft ein Sprechen auf gleicher Augenhöhe. Alle verbindet das Interesse an Kultur. Das ist auch so bei der Kulturarbeit z.B. mit hochaltrigen Menschen oder Alleinerziehenden. Überspitzt gesagt heißt das: Ich bringe keine milde Gabe an Arme und Bedürftige – in einem Gefälle vom oben stehenden Helfer zum unten stehenden Hilfspfänger – sondern ich teile meine Begeisterung mit, ich lade ein, zusammen mit mir genauer hinzusehen, und dabei ist jede einzelne Wahrnehmung wichtig für das Ganze. Wer nicht nur Vorträge hält, sondern auch Impulse zum Gespräch gibt und zur gemeinsamen Wahrnehmung einlädt, hat die Möglichkeit einer sehr demokratischen und partizipativen Form sozialen Engagements. Und das entlastet auch von der Erwartung, »viel bringen zu müssen«. Freiwillig Engagierte sind eben keine Experten. Sie sollen es nicht sein und sie müssen es nicht sein.

## **6. Erwachsenenbildung als Impulsgeber für bürgerschaftliches Engagement**

Bildung ist eine öffentliche Aufgabe. Und dabei geht es nicht nur um Schule und berufliche Fortbildung, also wirtschaftlich verwertbare Qualifikationen. Die öffentliche Diskussion der letzten Jahre zeigt, dass lebenslanges Lernen immer mehr zum Thema wird. Auch viele ältere Menschen wollen lernen, und eine Investition in Bildungsprogramme für Ältere wird zunehmend als sinnvoll erkannt. Erwachsenenbildungsprojekte wie der Kulturführerschein sind Modelle mit Zukunft. Die Zahlen des Freiwilligenurvey und der Studie »Bildung im Alter« zeigen: Der Anteil älterer Menschen an der Gesellschaft steigt, und sie sind zunehmend bereit, sich zu engagieren.<sup>20</sup> Gleichzeitig sind Ältere in zunehmendem Maß an Bildungsangeboten interessiert.<sup>21</sup> Das hängt damit zusammen, dass das Bildungsniveau Älterer stark ansteigt.<sup>22</sup> Und bil-

---

20 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2004: 2. Freiwilligenurvey: 1

21 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2004: Bildung im Alter: 4

22 1994 hatten fast 60 % der Frauen keinen beruflichen Abschluss, 2014 werden es nur noch 25 % sein. Im gleichen Zeitraum wird sich die Zahl der Frauen mit Hochschulabschluss verdoppeln, vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2004: Bildung im Alter: 5

dungsgewohntere Ältere greifen auch eher auf Fortbildungsangebote zurück.<sup>23</sup> Besonders groß ist die Nachfrage nach Bildung bei freiwillig engagierten SeniorInnen. Sie nehmen doppelt so häufig Bildungsangebote in Anspruch wie andere Gleichaltrige.<sup>24</sup> Da wundert es nicht, dass Fortbildungsangebote für freiwilliges Engagement, zumindest in München, derzeit wahrhaft boomen. Häufig erlebe ich auch, dass TeilnehmerInnen sagen, »ich möchte mich engagieren, aber ich weiß ja gar nicht, wie ich das anstellen soll.« Deshalb suchen sie eine Grundqualifikation. Das hat auch mit einer anderen Entwicklung im freiwilligen Engagement zu tun: Das klassische Ehrenamt war früher oft eine Aufgabe, die mit der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu automatisch verbunden war (»Man war in meinem Dorf halt als Jugendlicher im Posauenchor«, oder »Meine Mutter war auch schon bei der AWO«). Heute wächst man nicht mehr selbstverständlich in Engagements hinein, sie folgen eher aus biografischen Situationen: Als junge Mutter initiiert eine Frau vielleicht eine Eltern-Kind-Gruppe, als 60-Jährige betreut sie zusammen mit ihrer Mutter weitere alte Menschen im Altenheim. Das bedeutet, dass Ehrenamt nicht mehr selbstverständlich durch das soziale Milieu oder die Familie vorbestimmt ist, sondern dass es gelernt werden muss.<sup>25</sup> Auch die Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages kommt zu dem Schluss: »Qualifizierungsmaßnahmen können noch nicht Entschlossene motivieren, den Schritt zum freiwilligen Engagement zu vollziehen.«<sup>26</sup> Und »Bildungsprozesse können zur Entwicklung sozialen Kapitals beitragen.«<sup>27</sup> Deshalb kommt Erwachsenenbildung als Impulsgeber für bürgerschaftliches Engagement ein hoher Stellenwert zu.

## 6.1. Bildungsbegriff

Aber was ist gemeint mit Erwachsenenbildung? Oder besser: Was meinen wir mit Erwachsenenbildung? Und wie muss sie aussehen, damit sie für ältere Menschen attraktiv ist? Bildung für Ältere ist nicht an berufliche Verwertung gebunden. Wer das Berufsleben hinter sich hat, lernt nicht mehr, um mit jüngeren Kollegen Schritt zu halten oder um Kompetenzen zu erwerben, die auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind. Die Funktion von Bildungsangeboten ist für Ältere eine völlig andere. Natürlich wollen sie Wissen erwerben, aber ein Wissen, das – nun endlich – ihren ganz persönlichen Interessen entspricht und

23 Der Zusammenhang zwischen Schulbildung und Bildungsverhalten ist belegt. Personen mit höherer Schulbildung nehmen mit sechsfacher Wahrscheinlichkeit an Bildungsveranstaltungen teil als solche, die höchstens die Volksschule abgeschlossen haben, ebd.: 9

24 Ebd.: 13

25 Enquête-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« des deutschen Bundestages (Hg.) 2002: 51

26 Ebd.: 134

27 Ebd.: 197

das nicht, wie vielleicht früher im Beruf, von außen gefordert wird. Bildung wird in der Lebensphase nach Beruf und Familie oft zu einem wichtigen Teil der Lebensgestaltung und der Selbstkultur. Bildungsangebote helfen, über das eigene Leben nachzudenken, Sinn zu erschließen, geistig beweglich zu bleiben, soziale Kontakte zu finden und am öffentlichen Leben teilzunehmen. Das Gelernte muss für die Gestaltung des eigenen Lebens relevant sein. Reine Wissensvermittlung in Form von Vorträgen ist da nicht immer das geeignete Mittel. Deshalb arbeiten wir gesprächsorientiert: man lernt sich kennen und lernt voneinander. Und deshalb arbeiten wir erlebnisorientiert: Wenn ich mich unter kundiger Anleitung einer Referentin auch selbst aktiv mit einem Text auseinandersetze, hat das oft mehr mit mir und meinem Leben zu tun als wenn ich von derselben Referentin einen wissenschaftlichen Vortrag höre. Der Unterschied ist: das Ergebnis des gesprächsorientierten Seminars ist weit offener als das des Vortrages, denn es wird von allen mitgestaltet.

Nicht das reine Erwerben von Wissen, sondern die aktive Beschäftigung damit setzt oft einen zutiefst demokratischen Prozess in Gang. Viele Ältere sind geprägt durch Schulerfahrungen mit hierarchischen Bildungskonzepten: So schreibt man einen Aufsatz! Das ist eine Themenverfehlung! Sie lernten auswendig und gaben Wissen wieder ohne gefragt zu werden, was sie selbst dazu denken. (Und nicht alle Schüler haben heute das Glück, von anderen Bildungserfahrungen geprägt zu werden.) In biografischen Schreibseminaren stellen wir unseren Kernsatz »Es gibt keine Themenverfehlung« immer wieder diesen tief verwurzelten Lernprägungen gegenüber. Was dem oder der einzelnen einfällt, ist das Thema, das in die Welt will. Und das Ziel ist, die Form und die Sprache zu finden, die dieses Thema und die damit verbundenen individuellen Anliegen best möglich transportieren. Es gibt kein »richtig« und kein »falsch« in der Sprache, nur geeignete und weniger geeignete Mittel um das auszudrücken, was die Autorin oder der Autor sagen will. Die Auseinandersetzung mit Wissen und mit Erfahrungen und Sichtweisen anderer ist eine Schulung des eigenen Denkens und eine Arbeit an persönlichen Standpunkten und Lebensentwürfen. Keiner hat das Recht zu sagen: So wie Du das siehst, ist es falsch. Auch eine Dozentin nicht. Aber natürlich hat jeder das Recht, vom anderen eine Begründung seines Standpunktes einzufordern und diesen dann nicht zu teilen. Diese Form der Bildungsarbeit macht es sich zur Aufgabe, wo nötig von internalisierten Zwängen und Verboten aus der Schulzeit zu befreien. Sie gibt Raum und Anstöße für Entwicklungs- und Wachstumsprozesse. Sie gibt ein Gefühl für die eigenen Stärken und Kompetenzen und ermutigt, sie einzusetzen. Es ist wundervoll zu erleben, wenn das gelingt. Eine Teilnehmerin des Kulturführerscheins, die sich anschließend in einer Asylbewerberunterkunft engagierte, sagte einmal: »Ich hätte nie gedacht, dass ich so etwas einmal machen werde.« Dafür arbeiten wir.

## 6.2. Bildungsarbeit als freiwilliges Engagement

Weil wir uns dieser Form der Bildungsarbeit verpflichtet haben, versuchen wir auch, unseren TeilnehmerInnen gesprächsfördernde und erlebnisorientierte Methoden der Erwachsenenbildung zu vermitteln. Diese Art, sich ein Bild, einen Text, einen Film, eine Oper zu erschließen, erproben wir mit ihnen. Und wir reflektieren sie gemeinsam: Wie war das gemacht? Welche Impulse haben wir gesetzt? Welche Methoden, welche Fragen an die Gruppe sind geeignet, um ein Gespräch in Gang zu bringen? An welcher Stelle setze ich Fachwissen ein? Wir ermutigen unsere TeilnehmerInnen, als ehrenamtliche Leiterin mit ihren Gruppen »nachzumachen«, was sie selbst als TeilnehmerIn bei uns erlebten. Denn die alten Menschen, für die sie ein Literaturgespräch anbieten, die MigrantInnen und die Alleinerziehenden, mit denen sie ins Museum gehen, haben vielleicht die gleichen Bedürfnisse wie sie selbst: sie suchen neben einer Erweiterung ihrer Welt auch Kontakt, Gespräche und einen Bezugspunkt: Was hat das alles mit mir und meinem Leben zu tun? Gerade Einrichtungen der Hochkultur wie ein großes Museum oder ein Konzertsaal sind oft weit entfernt vom Leben sogenannter »sozialer Zielgruppen«. Und viele unserer AbsolventInnen haben sich zum Ziel gesetzt, gerade ihnen Kultur erschließen zu helfen. Da ist es oft viel wichtiger, mit weniger Inhalt ein intensives Gespräch anzustoßen als einer Kunsthistorikerin nachzueifern und umfassende Vorträge zu halten. Und trotzdem ist ein gemeinsamer Museumsbesuch eben mehr als Kaffee trinken. Man teilt das Interesse und die Lust an Bildern, Texten oder anderem.

## 7. Zum Verhältnis von freiwillig Engagierten und Profis

An dieser Stelle kommt eine wichtige Frage ins Spiel: Natürlich ist es ein Unterschied, ob meine Kollegin Petra Dahlemann einen Kafka-Text bearbeitet oder ob es eine Personalsachbearbeiterin tut, die nun endlich Zeit hat, sich mit Literatur zu befassen. Petra Dahlemann ist Germanistin und hat sich viel mit Kafka beschäftigt, auch von wissenschaftlicher Seite. Sie kann mit noch so kreativen Methoden Gespräche und Nachdenken über den Text anregen, am Ende wird ihr Fachwissen doch immer von Bedeutung sein. Ihre TeilnehmerInnen kommen zu ihr ins Literaturseminar auch wegen ihres Fachwissens. Die Frage ist aber, ob ihre Fachqualifikation an jeder Stelle notwendig und das beste ist. Vielleicht ist die Personalsachbearbeiterin in ihrer neu gewonnenen Freiheit von beruflichen Pflichten und in ihrer literarischen Entdeckungsfreude die geeignetere, um einen Lesekreis im Altenheim aufzubauen oder um mit jugendlichen Flüchtlingen ins Museum zu gehen. Die dort angebotenen

Führungen durch kompetente Kunsthistorikerinnen sind sicher nicht das richtige Angebot für junge Menschen, die versuchen, sich in einer neuen Sprache und einer neuen Welt zurecht zu finden.

Wir legen großen Wert auf die Unterscheidung von freiwilliger und professioneller Arbeit. Natürlich kann sich niemand in kurzer Zeit das Wissen einer Kunsthistorikerin anlesen oder zur Musikwissenschaftlerin werden. Das ist auch gut so. Wir versuchen unseren TeilnehmerInnen eine hohe Sensibilität zu vermitteln, was die Arbeitsfelder professioneller Fachkräfte angeht. Sie leben von ihrer Arbeit und sie werden fachlich immer die kompetenteren sein. Das gilt es zu achten. Freiwilliges Engagement kann professionelle Arbeit immer nur ergänzen. Eine Ergänzung kann zum Beispiel so aussehen: eine Kulturgruppe geht gemeinsam ins Museum. Jedes Gruppenmitglied sucht sich »sein« Lieblingsbild aus. Mit erlebnisorientierten Methoden werden die ausgewählten Bilder erarbeitet, vielleicht werden biografische Texte dazu geschrieben. Schließlich erläutert der oder die Auswählende, warum gerade dieses Bild. Neugierig geworden bittet die Gruppe eine Kunsthistorikerin um eine Führung zu den ausgewählten Bildern.

Bei sozialer Kulturarbeit entsteht eine nichtprofessionelle Auseinandersetzung mit Kultur, die soziale Funktionen hat, die eine Museumsführung oder ein Literaturkurs der Volkshochschule nicht hat. Andere Menschen erhalten dadurch Zugang zu Kultur. Es geht nicht darum, mit Profis um vorhandene Zielgruppen zu konkurrieren. Hier muss große Klarheit herrschen. Laien können Profis nicht ersetzen, auch und besonders nicht in Zeiten knapper werdender Mittel. Und sie wollen es auch nicht. Ich erlebe bei vielen Älteren eine große Aufmerksamkeit gegenüber Jüngeren, die um ihr materielles Überleben zu kämpfen haben, sobald sie sich des Problems bewusst sind. Und je deutlicher diese Achtung vor der professionellen Kompetenz zum Ausdruck gebracht wird, desto größer wird auch die Bereitschaft von Kultureinrichtungen, freiwillige Kulturengagierte willkommen zu heißen.

In vielen Bereichen bürgerschaftlichen Engagements stecken noch ungeahnte Möglichkeiten, besonders aber in der Verbindung von Kultur und Sozialem. Gerade die Generation, die jetzt ins Seniorenalter kommt, ist voller Initiative und Ideen. Sie hat gelernt, Ideen zu entwickeln und Dinge selbst anzupacken. Es ist eine zahlenmäßig große Bevölkerungsgruppe mit hoher Engagementbereitschaft, auf die unsere Gesellschaft nicht verzichten kann. Es wird darauf ankommen, ob gute Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit sich dieses kreative Potenzial entwickeln kann. Projekte wie der Kulturführerschein, in deren Rahmen Ideen entwickelt werden, die Handwerkszeug vermitteln und Mut und Lust machen, versuchen Ihren Teil zu diesen förderlichen Rahmenbedingungen beizutragen.

## Literatur

- Brendgens, Ulrich/Braun, Joachim (1999): Freiwilliges Engagement Älterer Menschen. In: S. Picot (Hg.), *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ-Erhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement: Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport*, Stuttgart, Berlin, Köln: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 194.3, S. 209-301.
- Brendgens, Ulrich/Braun, Joachim (2000): *Freiwilliges Engagement älterer Menschen. Sonderauswertung der repräsentativen Befragung zum freiwilligen Engagement in Deutschland 1999*. BAGSO-Nachrichten 2/2000, S. 37-42.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2004): *Bildung im Alter. Ergebnisse des Forschungsprojektes*, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2004), 2. *Freiwilligensurvey 2004 – Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, Bürgerschaftliches Engagement*, Kurzzusammenfassung, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Enquête-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« des deutschen Bundestages (Hg.) (2002): *Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Erikson, Erik H. (1966): *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Hummel, Konrad (1997): *Projekte zwischen Eigennutz und Gemeinnutzen – lernen für die Bürgergesellschaft*. In: AGMES (Hg.), *Zwischen Egotrip und Ehrenamt. Bürgerschaftliches Engagement als Herausforderung für die Münchner Stadtpolitik*, München: Eigenverlag Evang Bildungswerk München, S. 43-54.
- Kade, Sylvia (1994): *Altersbildung: Lebenssituation und Lernbedarf*, Frankfurt/M: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung.
- Nagano Kent (2004): *Ich habe einen Traum*. Die Zeit Nr. 17, 15.4.2004, S. 72.
- Reuther, Helene/Schneiderei, Rolf et al. (1995): *Frauen und soziales Engagement – Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung*. Köln.
- Rohleder, Christiane/Bröscher, Petra (2002): *Freiwilliges Engagement älterer Menschen in Nordrhein-Westfalen. Potenziale und Entwicklungsmöglichkeiten*, Bd. 1: *Ausmaß, Strukturen und sozial-räumliche Voraussetzungen für freiwilliges Engagement im Alter in Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW.
- Wagner, Nike (2004): *Ich habe einen Traum*. Die Zeit Nr. 38, 9.9.2004, S. 76.

